

philanthropie und stiftung

DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG

1 | 2023



Martin Mücke Wie gelingt uns menschliche Medizin?

Sara Brucker Zur Freiheit ermutigen: Eine Mentorin des Medicus-Programms der DUS im Gespräch

Elisabeth Plöching „Das Stipendium ist das Beste, was mir hätte passieren können“

Sabine Junker 600 Jahre Bildungsförderung

Claudia Schweigele „You’ll never walk alone“
Die DUS – die etwas andere Stiftung

Fünf Fragen an... **Eckart von Hirschhausen**

Preise



Projekte



„Es gibt nichts
Vernünftigeres,
als junge, begabte
Menschen zu fördern.“

Prof. Dr. Wolfgang Löwer,
ehem. Vorsitzender der
Bonner Universitätsstiftung

Forschung



Stipendien



Menschen fördern. Ideen verwirklichen. Zukunft stiften.

Die Bonner Universitätsstiftung ist eine 2009 gegründete Dachstiftung, unter der sich viele Stifter und Förderinnen für die Universität Bonn einsetzen. Bürgerinnen und Bürgern, Unternehmen und Stiftungen bieten wir die Möglichkeit zu nachhaltigem und sichtbarem Engagement und eine Plattform, um die Zukunft der Wissenschaft mitzugestalten.

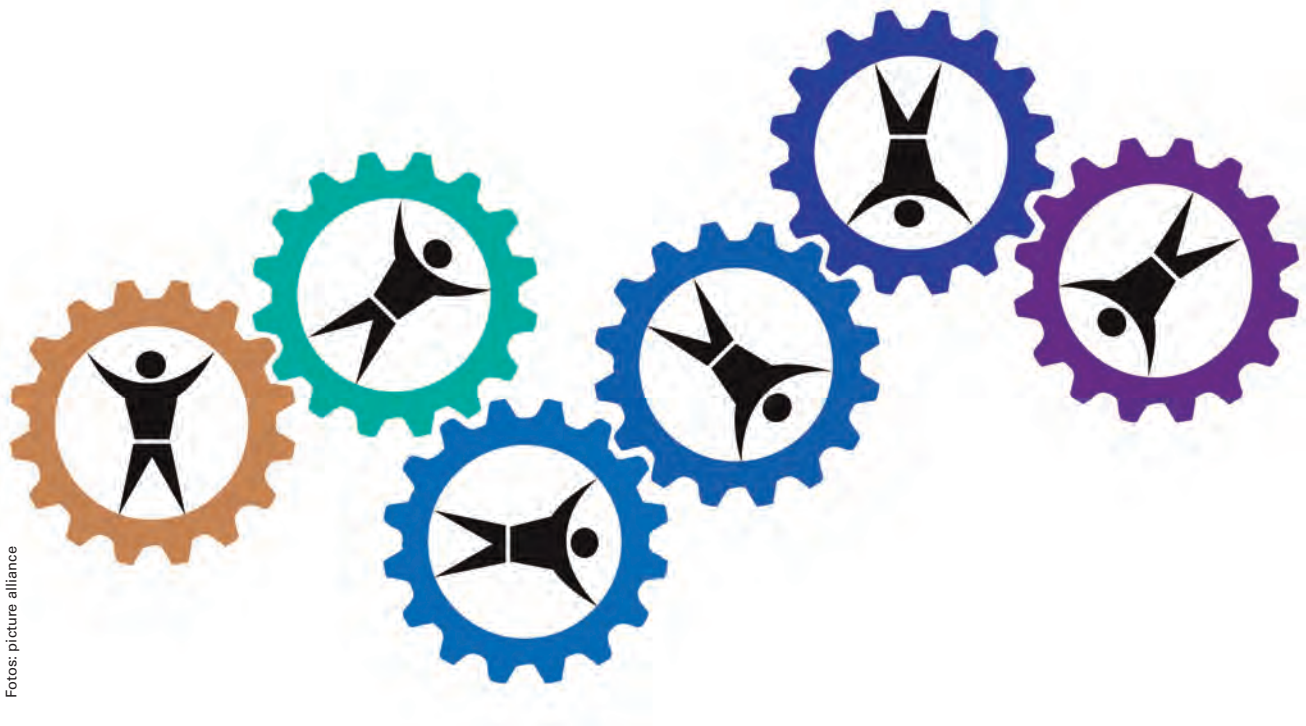
Bonner Universitätsstiftung

Sparkasse KölnBonn
IBAN: DE13 3705 0198 1902 6271 48
BIC: COLSDE33



www.stiftung.uni-bonn.de

Fotos: picture alliance



Nachrichten 4
Karl Schlecht Stiftung ist „Wissenschaftsstiftung des Jahres“

Medizin

Leider viel zu selten 8
Wie gelingt uns menschliche Medizin?
Martin Mücke

Zur Freiheit ermutigen 10
Eine Mentorin des Medicus-Programms der DUS im Gespräch
Sara Brucker

„Das Stipendium ist das Beste, was mir hätte passieren können“ 12
Eine Stipendiatin über das Medicus-Programm der DUS
Elisabeth Plöching

600 Jahre Bildungsförderung 14
Der Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds begleitet junge Menschen auf ihrem individuellen Bildungsweg
Sabine Junker

„You’ll never walk alone“ 16
Die DUS – die etwas andere Stiftung
Claudia Schweigele

Fünf Fragen an...
Eckart von Hirschhausen 18

Impressum

13. Jahrgang
Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Universitätsstiftung (DUS). Die Deutsche Universitätsstiftung wurde im Juni 2009 vom Deutschen Hochschulverband gegründet.

„philanthropie und stiftung“ erscheint halbjährlich.

Redaktion:

Dipl.-Biol. Claudia Schweigele, verantwortl. Redakteurin
Yvonne Dorf, Dr., Geschäftsführerin des Deutschen Hochschulverbands
Felix Grigat, M.A.
Valérie Groß, Rechtsanwältin, Geschäftsführerin der Deutschen Universitätsstiftung

Titelfoto: picture alliance/Shotshop

Grafik und Layout: Robert Welker

Weitere Mitarbeiterin

dieser Ausgabe:
Charlotte Pardey, Dr.,

Beiträge, die mit Namen oder Initialen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen nicht in jedem Falle die Meinung der Re-

daktion oder des Herausgebers dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlag und Redaktion:

Rheinallee 18-20
53173 Bonn
Tel.: 02 28 902 66-15
E-Mail: philanthropie@deutsche-universitaetsstiftung.de

Willkommen

... und eine herzliche Einladung, eine weitere Ausgabe des Magazins „philanthropie und stiftung“ der Deutschen Universitätsstiftung (DUS) zu entdecken.

Wir haben versucht, interessante Themen aufzugreifen und Ihnen die Arbeit der Stiftung durch Interviews und Artikel näherzubringen. Wir hoffen, Ihr Interesse zu wecken!

Seit der letzten Ausgabe von „philanthropie und stiftung“ ist die Stiftung weiter gewachsen. Wir sind froh und dankbar über zahlreiche neue Förderer und die dadurch gegebene Möglichkeit, viele neue Stipendiatinnen und Stipendiaten in die Stiftung aufnehmen zu können. So zählen wir inzwischen rund 440 junge Menschen in unseren Programmen, die auf vielfältigste Art und Weise gefördert werden. Hierzu gehört auch eine intensive Betreuung jeder einzelnen Stipendiatin

und jedes einzelnen Stipendiaten durch unsere Programmleiterinnen. Sie nehmen sich der unterschiedlichsten Anliegen und auch Sorgen an und stehen mit Rat und Tat zur Seite. Die

DUS ist eine „Kümmerer-Stiftung“ – und das macht sie aus.

Wir möchten es nicht versäumen, auch an dieser Stelle allen Förderern und Unterstützern der DUS sehr herzlich für ihre Ideen, Beiträge, Netzwerke und Anregungen zu danken. Ohne sie wäre unsere Arbeit nicht in diesem Sinne möglich.

Herzliche Grüße
Ihre

Valérie Groß
Geschäftsführerin der DUS



Foto: (c) Till Eitel eyetill.com

Ein herzliches Willkommen auch von mir. Mein Name ist Claudia Schweigele. Seit dieser Ausgabe betreue ich das Magazin „philanthropie und stiftung“ als verantwortliche Redakteurin und halte Sie damit auf dem Laufenden über die Arbeit der DUS, Neuigkeiten aus der Stiftungs-Welt und informiere Sie über Wissenswertes rund um das Thema Philanthropie.

Diese Ausgabe bietet einige Beiträge zum Thema Medizin. Interviews mit einer Mentorin und einer Stipendiatin des Programms „Medicus“ sowie einen Beitrag über Empathie in der Medizin. Darüber hinaus stellen wir eine der ältesten Stiftungen der Welt vor. Am Schluss finden Sie die nachdenkswerten Antworten von Dr. Eckart

von Hirschhausen auf unsere „Fünf Fragen an...“

Wenn Sie uns ebenfalls etwas Interessantes zu Philanthropie, Ihrer eigenen Stiftung oder einem artverwandtem Thema mitteilen möchten, freuen wir uns über Ihre Zuschriften an

philanthropie@deutsche-universitaetsstiftung.de .

Und nun viel Freude beim Lesen!

Herzliche Grüße
Ihre

Claudia Schweigele
(verantwortliche Redakteurin)



Foto: Lars Bergengruen

KARL SCHLECHT STIFTUNG IST „WISSENSCHAFTSSTIFTUNG DES JAHRES“

Die „Karl Schlecht Stiftung“ ist diesjährige Trägerin des Preises „Wissenschaftsstiftung des Jahres“, den die Deutsche Universitätsstiftung (DUS) und der Stifterverband gemeinsam ausgelobt haben. Die mit 10.000 Euro dotierte Auszeichnung wird im Rahmen der „Gala der Deutschen Wissenschaft“ am 3. April 2023 in Berlin vergeben.

Die „Karl Schlecht Stiftung“ ist eine gemeinnützige Stiftung mit dem Fokus auf „Good Leadership“. Die Stiftung mit Sitz in Aichtal und Büros in München und Berlin wurde 1998 von Dipl.-Ing. Karl Schlecht, dem Gründer und langjährigen Inhaber des Betonpumpen-Weltmarktführers Putzmeister, ins Leben gerufen. Ihr Ziel ist es, mit der Vermittlung humanistischer Werte die Führung in Wirtschaft und Gesellschaft zu verbessern. Jährlich fließen etwa acht Millionen Euro in bis zu 80 Projekte, die eine ganzheitliche, wertorientierte Persönlichkeitsentwicklung von jungen Menschen und angehenden Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern zum Ziel haben. Gefördert werden Bildungsprojekte in den Feldern „Ethik“, „Leadership“, „Entrepreneurship“, „Kultur“ und „Technik“. Finanziert wurden bislang u.a. ein Stiftungslehrstuhl für Unternehmensgründungen und Unternehmertum an der Universität Hohenheim und ein Stiftungslehrstuhl für Windenergie an der Universität Stuttgart sowie Lehrstühle an der Hochschule Pforzheim, der Hochschule Reutlingen und der International Psychological University in Berlin. Zum breiten Förderportfolio gehören die Technische Universität München und

das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) mit der „Leadership Talent Academy“ und dem „Leadership Talent Lab“ sowie die Zeppelin Universität in Friedrichshafen mit dem „Leadership Excellence Institute Zeppelin“. Eine besondere Verbundenheit besteht darüber hinaus zur Universität Tübingen, an der die Stiftung die interreligiöse und interkulturelle „Weltethos-Idee“



Foto: picture alliance

des Theologen Hans Küng über das Weltethos-Institut Studierenden im Wirtschaftskontext zugänglich machen will. „Karl Schlecht ist ein erfolgreicher Erfinder, Unternehmer und Philanthrop, der die Gesellschaft an seinem geschäftlichen Erfolg teilhaben lässt. Aus seinem reichhaltigen persönlichen Erfahrungsschatz heraus weiß er, dass gute Führung über fundiertes Fachwissen hinaus auf einer ethischen Wertegrundierung beruht. Daher engagiert er sich seit 25 Jahren unverändert leidenschaftlich wie tatkräftig für die Durchdringung und Verknüpfung wirtschaftlicher, ethischer und gesellschaftlicher Fragestellungen in Forschung und Lehre“, heißt

es in der Auszeichnungsbegründung von DUS und Stifterverband. „Wissenschaftliches Arbeiten bedeutet für Karl Schlecht, den Dingen auf den Grund zu gehen. Mit der gleichnamigen Stiftung schafft er dafür wichtige Voraussetzungen. Die Karl Schlecht Stiftung ermöglicht Hochschulen, sich neue Wissensgebiete zu erschließen und darauf aufbauend ihr Studienangebot anwendungsorientiert zu erweitern. Sie bewirkt viel Gutes und leistet Beachtliches in der Förderung von Bildung und Wissenschaft. Dank dieses vorbildlichen Engagements setzt sie exemplarisch Maßstäbe, an denen sich andere Stiftungen, Stifterinnen und Stifter orientieren können.“ Die Auszeichnung „Wissenschaftsstiftung des Jahres“ wird zum zehnten Mal vergeben. Zu den bisherigen Preisträgern zählen u.a. die „Daniel Barenboim Stiftung“ (2022), die „Einstein Stiftung“ (2021) und die „Friede Springer Stiftung“ (2020). Mit der Auszeichnung „Wissenschaftsstiftung des Jahres“ wollen die DUS und der Stifterverband die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Thema Wissenschaftsstiftungen lenken. Die öffentliche Würdigung und Hervorhebung einer Wissenschaftsstiftung soll als „Best Practice“-Beispiel dienen, motivierend auf potentielle Stifter, Förderer, Zustifter, Erblasser und Sponsoren wirken und zur Nachahmung und Gründung von Stiftungen anregen.

Weitere Informationen zur „Karl Schlecht Stiftung“ gibt es unter:
www.karlschlechtstiftung.de/
 Quelle: Gemeinsame Presseerklärung des Stifterverbandes und der Deutschen Universitätsstiftung, Berlin/Bonn, 28. Februar 2023

Wenn Sie sich für die „Wissenschaftsstiftung des Jahres“ 2024 bewerben möchten, finden Sie hierzu Informationen ab Mitte Oktober 2023 auf der Homepage der DUS <https://www.deutsche-universitaetsstiftung.de/dus/>

DIFFERENZIERTER BLICK DER JUGEND AUF BILDUNG UND IN RICHTUNG ZUKUNFT

Die Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen bewertet die Chancengleichheit im deutschen Bildungssystem schlechter denn je. Zu diesem Ergebnis kam eine repräsentative Forsa-Befragung mit jungen Menschen zwischen 14 und 21 Jahren. Das Meinungsforschungsinstitut Forsa hatte im Zeitraum vom 21. Oktober bis zum 10. November 2022 eine repräsentative Befragung mit jungen Menschen in Deutschland zwischen 14 und 21 Jahren durchgeführt. Darin äußerten die Befragten ihre Meinungen und Einschätzungen zu Bildungschancen, Zukunftsperspektiven und guter Bildung in schwierigen Zeiten.

Junge Menschen glauben immer weniger an Chancengleichheit

Bereits seit 2015 beobachtet Forsa laut Mitteilung des Stifterverbandes das Meinungsbild junger Menschen zur Chancengleichheit im deutschen Bildungssystem. Es zeichnet sich im Laufe der Jahre ein deutlicher Negativtrend ab: Junge Frauen und Männer bewerten die Bildungschancen in Deutschland von Jahr zu Jahr schlechter. 2022 erreicht dieser Wert demnach einen neuen Tiefpunkt. Lediglich ein knappes Drittel (32 Prozent) der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist der Ansicht, dass alle Kinder in Deutschland größtenteils unabhängig von ihrer sozialen und kulturellen Herkunft die gleichen Chancen auf eine gute Bildung haben. Eine Mehrheit von 64 Prozent ist dagegen nicht der Meinung, dass in Deutschland gleiche Bildungschancen für alle Kinder bestehen. Die restlichen 4 Prozent der Befragten haben zu dieser Frage keine Angabe gemacht.

Der Freundeskreis spielt eine entscheidende Rolle im Kontext Bildung

Welche Assoziationen verbinden junge Menschen mit der Schule? Freundeschaften antworten die meisten Jugendlichen. In der Forsa-Befragung



Foto: picture alliance

wird deutlich, dass die Schule für die große Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zuvorderst ein sozialer Ort ist: 83 Prozent geben an, dass sie dort viele wichtige Freundschaften gefunden haben. Dass sie mit der Schule vor allem Stress und Leistungsdruck verbinden, äußern rund zwei Drittel (68 Prozent) der jugendlichen Befragten. Erst an dritter Position wird Schule mit Wissensaneignung verbunden: Etwas mehr als die Hälfte (57 Prozent) der jungen Menschen sagt, dass sie sich dort Wissen angeeignet haben, das auch außerhalb der Schule nützlich ist. Für rund ein Drittel (32 Prozent) ist bzw. war die Schule ein Ort, den sie selbst mitgestalten können oder konnten.

Außerdem zeigt sich in den Umfrageergebnissen, dass Jugendliche und junge Erwachsene dem Freundeskreis auch als Einflussfaktor für Bildungschancen eine zunehmend bedeutende Rolle zuschreiben. Rund vier von fünf Befragten (82 Prozent) sehen in dieser Hinsicht einen großen bis sehr großen Einfluss beim Freundeskreis des Kindes. Diese Einschätzung ist im Laufe der Jahre gestiegen – im Jahr 2018 lag dieser Wert bei 68 Prozent.

Trotz allem – positiver Blick in persönliche und berufliche Zukunft

Trotz dieser schwierigen Zeiten blicken junge Menschen optimistisch in die eigene Zukunft. Insgesamt glauben über zwei Drittel (70 Prozent) der Jugendlichen und jungen Erwachsenen an eine gute Zukunft für sich. Nur sieben Prozent glauben eher nicht oder überhaupt nicht an eine gute Zukunft. Die Frage nach der persönlichen Zukunft wurde in der diesjährigen Umfrage erstmalig gestellt. Zudem wurde die Einschätzung der eigenen beruflichen Zukunft abgefragt. Auch hier zeichnet sich ein sehr zuversichtliches Bild ab: Die große Mehrheit der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen blickt positiv (32 Prozent) oder eher positiv (50 Prozent) in ihre berufliche Zukunft. Insgesamt weniger als ein Fünftel der Befragten gibt an, eher negativ (13 Prozent) oder negativ (zwei Prozent) in die eigene berufliche Zukunft zu schauen.

Quelle: Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft

STIFTERVERBAND: HOCHSCHULPERLE DES JAHRES 2022 VERGEBEN

Der Stifterverband hat die Hochschulperle des Jahres 2022 an das Projekt SCALE-UP-Räume vergeben. Das Raum- und Lehrkonzept verwandelt einen Hör-Saal in einen Mitmach-Saal, in dem Studierende der Technischen Hochschule Rosenheim und der Ostfalia Hochschule Wolfenbüttel Zukunftskompetenzen erfahren können. Das Projekt konnte in einem 24-stündigen SMS-Voting 36 Prozent der Stimmen auf sich vereinen und bekommt damit das Preisgeld in Höhe von 3.000 Euro. Auf den zweiten Platz kommt das Projekt HFTMobil der Hochschule für Technik Stuttgart (13 Prozent). Der dritte Platz geht an Diversity Room der Universität des Saarlandes (10 Prozent). Zur Wahl standen die zwölf Hochschulperlen des Monats zum Thema Zukunftsorientierte Lernräume, die der Stifterverband im vergangenen Jahr ausgezeichnet hatte.

Das Gewinnerprojekt unterstützt laut Mitteilung des Stifterverbandes Stu-

dierende im Lernprozess. Mit den sogenannten SCALE-UP-Räumen (student-centered active learning environment for upside-down pedagogies) böten die Hochschulen neben passivem Zuhören in klassischen Vorlesungssälen auch aktive Lernerfahrungen in Studio-Atmosphäre. Beste Voraussetzungen für digitales Lernen, Kollaboration oder agiles und lösungsorientiertes Arbeiten – also für die Vermittlung von sog. Future Skills. Die Praxiserfahrung und Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen in den USA, wo das SCALE-UP-Konzept ursprünglich für Physik-Studierende an der North Carolina State University entwickelt wurde, sei positiv: Studierende, die nach diesem Prinzip lernen, wiesen eine erhöhte Problemlösungsfähigkeit auf, hätten ein besseres konzeptionelles Verständnis und eine höhere Erfolgsquote.

„Die SCALE-UP-Räume sind beispielhaft, wie die Kombination aus Raumgestaltung und didaktischem Lehr-

und Lernkonzept Hand in Hand gehen“, so die Jury des Stifterverbandes zu ihrer Entscheidung, die Hochschulperle des Jahres nach Rosenheim und Wolfenbüttel zu vergeben. „Diese Form von Lehrveranstaltungen gerade für MINT-Fächer zu entwerfen, ist wichtig, um mehr Studierende zu befähigen, ihr Studium erfolgreich abzuschließen. Es ist zwar für den MINT-Bereich konzipiert, kann aber jederzeit auch für andere Fächer entwickelt werden.“

Der Stifterverband zeichnet jeden Monat innovative Projekte an Hochschulen aus. Die Aktion Hochschulperle soll diese vorbildlichen Projekte stärker ins öffentliche Bewusstsein rücken. Im Jahr 2023 sucht der Stifterverband Projekte zum Thema „Lehrkräftebildung neu denken“. Gesucht werden Beispiele für eine zukunftsfähige und attraktive Lehrkräftebildung, um sie überregional bekannt zu machen und andere Hochschulen zu inspirieren. www.hochschulperle.de

STIFTUNGEN UNTERSTÜTZEN WEITERHIN FLÜCHTENDE AUS DER UKRAINE

Krieg in Europa – das ist auch im Jahr 2023 für die meisten Menschen in Deutschland unvorstellbar. Die Bilder, die uns aus dem Kriegsgebiet erreichen, zeigen zerstörte Häuser, verletzte Menschen und pure Verzweiflung. In ganz Deutschland ist die Solidarität mit der Bevölkerung in der Ukraine nach wie vor groß. Zahlreiche Stiftungen bitten um Spenden und organisieren Hilfe für das vom Krieg gebeutelte Land. Eine kleine Auswahl der Stiftungen, die sich für Aus- und Weiterbildung einsetzen:

Alexander von Humboldt-Stiftung

Hilfe für Forschende: Die Alexander von Humboldt-Stiftung reagiert mit einem Maßnahmenpaket auf den Krieg in der Ukraine. Der institutionelle und materielle Austausch mit Russland ist

gestoppt, die Kommunikation wird jedoch fortgesetzt. Durch den Krieg oder aus politischen Gründen bedrohten Forschenden wird unbürokratische Unterstützung und Zuflucht geboten. www.humboldt-foundation.de

Carl-Zeiss-Stiftung

Mit der Ausschreibung CZS Auxiliaris unterstützt die Carl-Zeiss-Stiftung geflüchtete ukrainische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an einer Gasteinrichtung in Baden-Württemberg, Thüringen oder Rheinland-Pfalz. www.carl-zeiss-stiftung.de

Deutsche Telekom Stiftung

Eltern können mit Elternratgebern ihren Kindern im Alltag spielerisch beim Mathematiklernen helfen und ihnen

Grundwissen über die Natur vermitteln. www.telekom-stiftung.de

Gerda Henkel Stiftung

Die Gerda Henkel Stiftung stellt für ukrainische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Fördermittel in Höhe von zwei Millionen Euro zur Verfügung. Die Initiative richtet sich neben ukrainischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern auch an Forschende aus Russland und Belarus, die aus politischen Gründen nicht mehr arbeiten dürfen, bedroht werden oder das Land verlassen müssen.

Weitere Hilfsangebote sind unter www.stiftungen.org zu finden.

Leider viel zu selten

Wie gelingt uns menschliche Medizin?

Martin Mücke

Es ist noch nicht lange her, dass mich der Ruf zum Universitätsprofessor erteilte. Ich war gerade 39 Jahre geworden und plötzlich nicht nur Direktor des Instituts für Digitale Allgemeinmedizin, sondern auch Leiter des Zentrums für Seltene Erkrankungen an der Uniklinik RWTH Aachen. Ein Meilenstein in meiner Karriere, aber auch eine neue, große Verantwortung. Falls Sie jetzt mindestens zwei Sätze zum Thema Demut garniert mit einer Prise Hippokratischem Eid erwarten, muss ich Sie enttäuschen. Stattdessen möchte ich das Privileg, an dieser Stelle meine Gedanken mit Ihnen teilen zu dürfen, nutzen, um möglichst schonungslos und ehrlich zu sein.

Auch heute noch habe ich mehrmals in der Woche mit schwerkranken Patienten zu tun. In diesen Momenten, wenn mein Job menschlich wird und sich nicht hinter Statistiken oder Laborwerten versteckt, wird mir der Spagat zwischen Idealismus und Pragmatismus besonders bewusst. Wenn die nüchtern abgefasste Patientenakte ein Gesicht bekommt, über das auch schon einmal Tränen der Verzweiflung oder Resignation rinnen. Gerade auf dem Spezialgebiet der Seltenen Erkrankungen blicken mein Team und ich dabei leider oft auch in die Abgründe eines an vielen Stellen krisenhaften Systems.



*Professor Dr. Martin Mücke,
Direktor des Instituts für Digitale
Allgemeinmedizin, Allgemeinmedizin
an der Uniklinik der RWTH Aachen.
Leiter des Zentrums für Seltene Er-
krankungen Aachen (ZSEA)*

Verlust von Vertrauen

Verstehe ich als Arzt, dass viele Menschen heutzutage das Vertrauen in die Medizin verlieren? Die Antwort lautet leider „Ja“. Denn gerade Patienten ohne Diagnose, die bei den Seltenen Erkrankungen mit all ihren chamäleonhaften Erscheinungsformen keine Ausnahme sind, gehen oftmals einen langen und frustrierenden Weg. Im Durchschnitt fünf bis sieben Jahre warten manche von ihnen bis zur Diagnosestellung und fristen ihr Leben als „Drehtürpatienten“. Ohne empathische Ärzte, die am Ball bleiben, über den Tellerrand schauen und dabei nicht über die eigene Eitelkeit stolpern, sind diese Betroffenen verloren. Wir Mediziner sind es aber auf der anderen Seite auch, die Stigmatisierungen von Patienten zulassen oder sogar selbst erzeugen. Sind wir mit unserem Latein am Ende, ordnen wir Menschen mit enormem Leidensdruck auch schon einmal als psychisch krank ein, statt den interdisziplinären Austausch zu Kollegen anderer Fachrichtungen zu suchen. Hier spielt häufig auch die eigene Eitelkeit eine Rolle. Das muss sich dringend ändern!

Handfeste Empathie

Und auch in den Fällen, in denen die lang ersehnte Diagnose erfolgt – für die meisten Patienten eine erleichternde Gewissheit – hat dies nicht nur therapeutische Folgen, sondern natürlich auch einen nachhaltigen Effekt auf das Umfeld, die Familie, den Freundeskreis. Wenn, wie in meiner Praxis geschehen, der Ehemann seine erkrankte Frau nach der Diagnose immer seltener begleitet und irgendwann überhaupt nicht mehr auftaucht, erfordert das von mir, neben medizinischer Expertise, natürlich auch handfeste Empathie.

Einer der größten Feinde der Empathie ist allerdings das stetig wachsende Phantom einer zahlen- und nicht menschenzentrierten Ökonomisierung unseres Gesundheitswe-

sens. Ein System, das nach Kostenschlüsseln arbeitet und dabei den Fokus auf die Menschlichkeit verliert. Die Folgen dieser Strategie sind längst überall sichtbar: Ärztinnen und Ärzte, Pflegekräfte und medizinisches Fachpersonal, das angesichts immer größerer Einsparungen auf dem Zahnfleisch geht. Und das nicht erst seit Covid-19. Wie soll sich dieser abscheuliche Umstand nicht unweigerlich auch negativ auf die Beziehung zwischen Arzt und Patienten auswirken?

Wartet man dann auch noch Monate oder sogar Jahre lang auf die Genehmigung von Heil- und Hilfsmitteln, während sich der Zustand schwer erkrankter Patienten immer weiter verschlechtert, dann fällt es auch mir, trotz meiner ruhigen Art, häufig schwer, die Wut herunterzuschlucken. Und entscheidet eine namentlich nicht genannte Krankenversicherung nach schier endloser Korrespondenz und positiven Gutachten doch gegen eine Schmerztherapie mit medizinischem Cannabis, da zuvor erst einmal das gesamte Arsenal von suchterzeugenden Opioiden zur Anwendung gebracht werden müsse, verliere ich als Arzt manchmal fast den Glauben an den gesunden Menschenverstand.

Mehr Aufklärung und Solidarität

Doch wie können wir die Situation verbessern? Zuallererst mit mehr Aufklärung, denn auf Seltene Erkrankungen stößt meist, wer genau nachfragt und sich ausreichend Zeit für die Anamnese nimmt. Bundesweit gibt es 37 Zentren für Seltene Erkrankungen, an die Menschen mit einer Diagnose oder einem sich erhärtenden Verdacht auf eine derartige Krankheit verwiesen werden können.

Soll ich meine persönlichen Wünsche illustrieren, so denke ich zuallererst an eine größere Solidarität, wenn es um die Seltenen geht. Es kann nicht sein, dass wenige Experten, die Familien von Betroffenen und Selbsthilfegruppen die Last auf ihren Schultern tragen und unermüdlich versuchen, jahrzehntelange Versäumnisse von Politik und Gesundheitswesen im Alleingang auszubügeln. Viel zu oft hängt der Zugang zu geeigneten Spezialisten noch immer vom Engagement der Betroffenen und ihrer Familien ab. Uns allen muss klar sein: Es kostet sehr viel Energie, Patienten mit seltenen Erkrankungen zu betreuen. Daher müssen das Einfordern und Beantragen von Leistungen wie Medikation, aber auch sozialer Hilfe vereinfacht werden. Da es für Seltene Erkrankungen in diesem Kontext bisher erschreckenderweise keine Blaupause gibt, sollte dringend, gemeinsam und im engen Austausch aller relevanten Institutionen, eine solide und verbindliche Grundlage für die Zukunft geschaffen werden.

Die Finanzierung der Forschung

Last but not least: die Finanzierung von Forschung, Diagnostik und Therapie muss an die dargelegte Relevanz der

Was ist eine Seltene Erkrankung?

Von einer Seltenen Erkrankung (engl. Orphan Disease) spricht man in der Europäischen Union bei einer Prävalenz von weniger als 5:10.000 in der Allgemeinbevölkerung. Das bedeutet, dass deutschlandweit etwa vier Millionen Menschen, also ca. fünf Prozent der Gesamtbevölkerung, an einer Seltenen Erkrankung leiden. Für den gesamteuropäischen Raum geht man von annähernd 30 Millionen Patienten aus. Obwohl jede einzelne Seltene Erkrankung, wie die Bezeichnung vermuten lässt, sehr selten ist, stellt die Gesamtprävalenz aller seltenen Krankheiten, selbst die so genannten Volkskrankheiten wie beispielsweise Diabetes mellitus oder arterielle Hypertonie zahlenmäßig in den Schatten. Bei Seltenen Erkrankungen handelt es sich um heterogene und komplexe Krankheitsbilder, die oft chronisch verlaufen. Meist führen sie zu einer Verminderung der Lebensqualität und schränken darüber hinaus häufig die Lebenserwartung der Patienten ein. Nach wie vor besteht, bei einer Mehrzahl Seltener Erkrankungen, ein zu geringes Wissen über Ursachen, Symptome und adäquate Behandlungsstrategien.

Seltenen Erkrankungen angepasst werden. Hören wir endlich auf, die Seltenen zu unterschätzen! Aktuell sind notwendige Maßnahmen meist nur durch Vorleistungen der Unikliniken oder durch die nicht kostendeckende Eigeninitiative weniger Mediziner realisierbar. Interessant ist hierbei auch die Tatsache, dass fast jedes Zentrum für Seltene Erkrankungen (ZSE) finanziell chronisch unterversorgt ist. Hier sind deshalb auch Spenden von Einzelpersonen oder Stiftungen von enormer Bedeutung, kommen sie doch unmittelbar bei den Patienten an und deren lebensnotwendigen Versorgung zugute.

Meine neue Position verleiht mir die Freiheit, Dinge anders zu machen. Ich freue mich auf den transparenten, interdisziplinären Austausch mit Gleichgesinnten und bin davon überzeugt, dass wir die Medizin gemeinsam mit unseren Patienten wieder menschlicher machen werden! Schlussendlich ist es doch auch für uns Ärztinnen und Ärzte immer wieder ein Geschenk, wenn wir sehen, dass durch unsere Arbeit ein Patient eine Diagnose und somit in nicht wenigen Fällen eine Therapie erhält, die dann ein normales und erfüllendes Leben ermöglicht.

Sie wollen auf unterhaltsame Weise mehr über Seltene Erkrankungen erfahren? Dann empfehlen wir den Podcast „Unglaublich krank“ mit Esther Schweins und Professor Martin Mücke.



Zur Freiheit ermutigen

Eine Mentorin des Medicus-Programms der DUS im Gespräch

philanthropie und stiftung: Frau Professorin Brucker, Sie leiten an der Uni Tübingen das Forschungsinstitut für Frauengesundheit, an dem Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler, Ärztinnen und Ärzte forschen. Welche Bedeutung hat für Sie die Forschung in der Medizin und auch die Wechselwirkung von Forschung und ärztlicher Praxis?

Sara Brucker: Für mich war die Gründung des Forschungsinstituts ein Meilenstein. Vor mittlerweile 15 Jahren haben wir von der Landesstiftung Baden-Württemberg eine Anschubfinanzierung bekommen für die Gründung eines Forschungsinstituts für Frauengesundheit. Es wurde als parallele Säule zur Universitäts-Frauenklinik unter einem Dach und in einer Departementstruktur gegründet. Klinisch tätige ÄrztInnen mit ihren Fragestellungen aus dem klinischen Alltag und ForscherInnen mit innovativen Methoden, die sie ganz schnell im Sinne einer Translation in die Anwendung bringen wollen, sollten zusammen kommen. So gibt es hier eine enge Verzahnung für den engen Austausch von WissenschaftlerInnen und ÄrztInnen.

p&s: Also eine Art „Scharnierfunktion“?



Professorin Dr. med. Sara Brucker, Ärztliche Direktorin Departement für Frauengesundheit, Forschungsinstitut für Frauengesundheit, Universitätsfrauenklinik Tübingen

Sara Brucker: Genau, das war immer meine Hoffnung, dass wir das, was wir wissen wollen, auch wirklich erforschen können, und dass das Erforschte auch schnell in die Anwendung kommen kann. Gleichzeitig wollten wir die Frauengesundheit über die gynäkologischen Erkrankungen hinaus als ganzheitliches Gut sehen. So ist es für uns wichtig zu betonen, dass die Genderunterschiede Auswirkungen auf unterschiedliche Erkrankungen haben. Alzheimer, Herzinfarkt und andere Krankheiten sollten auch immer unter dem Aspekt betrachtet werden, ob es sich um eine Frau oder einen Mann handelt.

Darüber hinaus ist für uns die Sensibilisierung der Bevölkerung wichtig. Ich habe einmal das Motto formuliert „Die Frau ist die Gesundheitsministerin der Familie“. Wenn die Frau auf ihre Gesundheit, ihre Vorsorge achtet, dann tun dies auch die anderen in der Familie, auch die Männer.

p&s: Als Medizinerin und Wissenschaftlerin an einer Uniklinik zwischen Kostendruck, Arbeitskräftemangel und knappem Zeitbudget: Finden Sie und Ihre Kolleginnen und Kollegen noch genügend Raum für Menschlichkeit in der Medizin, für eine gute, empathische Arzt-Patientenbeziehung?

Sara Brucker: Die Medizin, die wir vor zwanzig Jahren betrieben haben, ist eine andere, als die, die wir jetzt betreiben, weil wir unter viel höherem Kosten- und Zeitdruck sowie unter Personalmangel leiden. Diese Problematik kann nur mit einem professionellen Miteinander bewältigt werden. Wenn eine Arbeitsatmosphäre geschaffen werden kann, in der man auch untereinander auf die Kolleginnen und Kollegen achtet, dann kann man dem Druck (hoffentlich) auch etwas standhalten und in der zur Verfügung stehenden Zeit den Patientinnen die volle Aufmerksamkeit zuwenden. Das ist das Wichtigste, dass wir eine solche Atmosphäre, ein solches Miteinander, in einer großen Uni-Frauenklinik wirklich leben. Unsere



Foto: picture alliance

Hoffnung ist, dass dies dann auch den Patientinnen widergespiegelt wird.

p&s: Sie sind Mentorin im Medicus-Programm der Deutschen Universitätsstiftung. Ihre Mentee ist die DUS-Stipendiatin Elisabeth Plöching, die wir auch interviewt haben (s. S. 12f.). Warum wollen Sie junge Menschen in ihrem Studium unterstützen?

Sara Brucker: Vorbilder sind wichtig. Da wir immer mehr Frauen in der Medizin haben werden, muss es mehr weibliche Vorbilder geben. Das möchte ich gerne sein. Ich möchte die angehenden Ärztinnen ermutigen, denn sie haben ein sehr verschultes und rigides Studium vor sich. Wir sollten den jungen Menschen nicht den Mut nehmen angesichts der geforderten hohen Leistungsdichte. Das Studium ist doch die schönste Zeit im Leben. Man hat später nie mehr so viel Freiheiten wie im Studium, auch wenn es verschulter ist als früher. Diese Freiheit und die gewisse gesunde Naivität zu stärken ist meine Motivation, die ich im Medicus-Programm weitergeben möchte. So zum Beispiel, dass ich die zukünftigen jungen Kolleginnen motivieren kann, auch einmal unkonventionelle Wege zu gehen.

p&s: Worauf kommt es vor allem an, um ein Medizinstudium erfolgreich zu absolvieren?

Sara Brucker: Man muss eine gewisse Durchhaltefähigkeit haben, eine gewisse Frustrationstoleranz. Wichtig ist vor allem, dass man sich für den Beruf begeistert. Wir wissen in vielen Bereichen der Medizin noch viel zu wenig. Wir können an vorderster Front nicht nur helfen, sondern immer wieder Neues entdecken, innovativ sein. Das macht die Medizin so faszinierend. Dass wir helfen können, aber

auch damit umgehen müssen, wenn die Hilfe versagt. Es gibt noch so viel zu erforschen und zu lernen. Aber die Studierenden müssen darauf vorbereitet sein, dass es nicht um einen „Nine to five-Job“ geht.

p&s: Welche Themen bewegen die Studierenden vor allem? Sind sie eher karriereorientiert oder intrinsisch motiviert?

Sara Brucker: Es gibt beides. Die Medizinstudierenden haben in den letzten Jahren immer jünger begonnen, z.B. wegen des G 8-Abiturs. Sie sind oft sehr unsicher und fragen: Was muss ich tun, damit ich Anerkennung bekomme, damit ich gesehen werde und dann später etwas Bestimmtes machen kann? Wenn ich z.B. eine Doktorarbeit in der Neurologie mache, kann ich trotzdem noch Orthopädin oder Gynäkologin werden? Muss ich wirklich ins Ausland gehen? Wird es mir negativ angekreidet, wenn ich nicht im Ausland war? Das sind die falschen Fragen. Meine Antwort ist: Nutzen Sie die Chance, viel zu sehen und ins Ausland zu gehen. Fokussieren Sie sich nicht darauf, ob Sie es für eine Bewerbung brauchen. Sehen Sie das Studium als solches an und nutzen es des Studierens willen.

p&s: Helfen Sie als Mentorin bei der Orientierung im Studienalltag oder eher grundsätzlicher?

Sara Brucker: Ich sehe meine Aufgabe darin zu helfen, den Blick auf das Größere zu richten und nicht, wie z. B. der Tagesablauf gestaltet werden soll. Mir ist wichtig zu fragen, wo die Studierenden, die ich unterstütze, jetzt stehen oder was sie erreichen möchten. Wo soll es hingehen?

Die Fragen stellte Felix Grigat.

»Das Stipendium ist das Beste, was mir hätte passieren können«

Eine Stipendiatin über das Medicus-Programm der DUS

philanthropie und stiftung: Frau Plöching, darf ich Sie nach Ihrem Abchnitt fragen?

Elisabeth Plöching: Ich hatte einen Schnitt von 2,1. Für Mediziner ist das eher schlecht, daher hatte ich auch 16 Wartesemester, während der ich eine Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin gemacht und in verschiedenen Kliniken auf Intensivstationen gearbeitet habe. Nun studiere ich im siebten Semester Humanmedizin an der Universität Tübingen. In Tübingen wurden mir für meine Ausbildung eine halbe Note von meinem Schnitt abgezogen, das hat ihn auf 1,6 verbessert. Mit einem sehr guten Ergebnis beim Test für Medizinische Studiengänge (TMS), hätte ich meine Chancen auf weniger Wartesemester noch verbessern können. Allerdings war mir damals nicht klar, welchen Einfluss dieser Test hat, der die Vielseitigkeit der Prüflinge untersucht und zum Beispiel Texterfassungsaufgaben und Logikprobleme enthält. Heute rate ich allen, möglichst viel Zeit in die Vorbereitung zu investieren.

p&s: Wieso wollten Sie Medizin studieren?

Elisabeth Plöching: Der konkrete Auslöser für meinen Studienwunsch war ein Erlebnis aus meiner Schulzeit. Da



Elisabeth Plöching studiert im siebten Semester Humanmedizin an der Eberhard-Karls Universität Tübingen und arbeitet als Krankenpflegerin auf einer Intensivstation. Sie ist 30 Jahre alt.

hatte ich miterlebt, dass ein anderes Mädchen ohnmächtig geworden ist. Ich habe mich sehr hilflos gefühlt, weil ich nicht wusste, was ich machen sollte. Ich bin ein sehr kontrollierter Typ und habe beobachtet, wie die Rettungssanitäter gehandelt haben und war fasziniert. Ich wollte auch gerne die Person sein, die hilft und sich auskennt. Nach diesem Erlebnis habe ich mich auch als Schulsanitäterin engagiert.

p&s: Zwischen Ihrem Abitur und dem Studienbeginn sind mehrere Jahre vergangen. War das Studium anders als erwartet?

Elisabeth Plöching: Von meinen Klinikkolleginnen und -kollegen wurde ich gewarnt, dass die ersten zwei Jahre des Studiums, die Zeit der Vorklinik, schrecklich sein würden, es danach aber besser würde. Ich habe das damals nicht ernst genommen, weil ich dachte, wenn ich erst einmal studiere, wird schon alles werden. Aber es war wirklich hart, sehr viele Grundlagen: Biochemie, Chemie, Physiologie. Auch mit Prüfungsangst hatte ich zu kämpfen. Ab der klinischen Zeit ist es dann viel besser geworden, die Fächer sind nun spezifischer. Ein weiterer Faktor, der in meinen Vorstellungen nicht vorkam, war die Corona-Pandemie, die am Ende meines zweiten Studiensemesters begann. Ich hatte gerade Freunde gefunden, dann lief plötzlich alles nur noch online. Das hat mich sehr demotiviert, das Studium hat sich nicht effektiv angefühlt. Nun ist wieder alles komplett in Präsenz, das ist besser.

p&s: Sie stammen aus einem nicht-akademischen Elternhaus. Fällt Ihnen im Studium ein Unterschied zwischen Ihrem Hintergrund und dem von Mitstudierenden auf?

Elisabeth Plöching: Zum Studienbeginn habe ich nicht gewusst, dass es in Deutschland eine Bildungsungleichheit gibt. Meine Eltern haben für uns drei Schwestern immer alle Hebel in Bewegung gesetzt. Es war ihnen wichtig, dass

wir einen guten Schulabschluss machten. Ich hatte nie das Gefühl, dass ich benachteiligt wäre. Erst im Studium habe ich festgestellt, dass ich einer Minderheit angehöre und die meisten meiner Kommilitoninnen und Kommilitonen mindestens ein Elternteil haben, das Arzt oder Ärztin ist. Ich höre oft, dass jemand zunächst keinen Praktikumsplatz bekommen hat, aber dann über Kontakte der Eltern untergekommen ist. Ich möchte es lieber aus eigener Kraft schaffen. Aber ich habe gelernt, dass es wichtig ist, Hilfe anzunehmen, deshalb habe ich mich auch für das Mentoringprogramm „Medicus“ beworben. Dabei hatte ich immer gedacht, dass ich für Stipendien gar nicht in Frage komme – Stipendienbewerbungen sind noch ein Punkt, auf den die Kinder von Akademikern vielleicht eher vorbereitet gewesen sind, als ich.

p&s: Seit Frühjahr 2021 sind Sie Stipendiatin der DUS. Ihre Mentorin ist Professorin Sara Brucker, die wir auch interviewt haben (s. S. 10f.). Wie stellt sich Ihre Mentoringbeziehung dar?

Elisabeth Plöching: Ich treffe mich mit meiner Mentorin regelmäßig, einmal pro Semester. Am Anfang ging es mir sehr um die Frage, ob es im Studium Entscheidungen gibt, die mir später Karrierewege erleichtern können, etwa für oder gegen bestimmte Stationen oder bestimmte Krankenhäuser. Ich hatte den Eindruck, dass ich dieses Wissen anders als meine Kommilitoninnen und Kommilitonen vielleicht nicht von zu Hause mitbringe. Frau Professorin Brucker hat mir die Angst genommen. Sie sagte mir, dass sie ihre Famulaturen nach den Standorten ausgesucht und Städte oder Gegenden gewählt habe, an denen sie gerne leben wollte. Nun habe ich das auch so gemacht und bin damit sehr zufrieden. Ich war letztes Jahr in Bad Reichenhall in Südbayern. Das war eine schöne Zeit, ich hatte ein Naherholungsgebiet direkt vor der Tür. Im März gehe ich an die Ostsee und mache dort Famulatur.

p&s: Wie profitieren Sie von Ihrem Stipendium?

Elisabeth Plöching: Das Stipendium ist das Beste, was mir hätte passieren können. Es erlaubt mir, aus meiner eigenen Blase herauszukommen und mich mit etwas Neuem zu beschäftigen, das motiviert mich dann auch wieder sehr für das Studium. Ich bin in der Luxussituation, dass ich nicht nur durch die DUS gefördert werde, sondern auch durch die Gips-Schüle Stiftung, die wiederum Förderin der DUS ist. Diese Stiftung möchte Stipendiatinnen und Stipendiaten fördern, die MINT-Fächer in Baden-Württemberg studieren und politisch und gesellschaftlich informiert sind. Über die Stiftung konnte ich schon an tollen Veranstaltungen teilnehmen. Im Herbst jedes Jahres findet beispielsweise ein Europaseminar statt, wo es immer auch um die Frage geht, was Europa bedeutet. Vor zwei Jahren waren wir in Brüssel, letztes Jahr in Barcelona.

p&s: Wie lange wird Ihr Studium noch dauern und was ist Ihr Karriereplan?

Elisabeth Plöching: Bis zum zehnten Semester bleibe ich an der Uni und dann kommt das praktische Jahr. Ich habe mich noch nicht entschieden, in welche Richtung ich mich spezialisieren möchte. Durch meine Ausbildung und meine aktuelle 16-Stunden-Stelle als Krankenpflegerin auf einer anästhesiologischen Intensivstation, lägen Anästhesie und Notfallmedizin sehr nahe. Allerdings weiß ich nicht, ob ich mein gesamtes Berufsleben an einer Klinik verbringen möchte. Allgemeinmedizin wäre denkbar, aber ich finde gerade auch unsere Gynäkologievorlesungen sehr spannend. Ich habe noch verschiedene Famulaturen, wo ich andere Bereiche kennenlernen kann. Außerdem interessiere



Copyright: mauritius images

ich mich für eine Promotion und schaue mich gerade nach einem Platz um.

p&s: Haben Sie das Gefühl, dass die Zeit, die Sie als Pflegekraft verbracht haben, Ihnen genützt hat?

Elisabeth Plöching: Die Ausbildung hat für mein bisheriges Studium tatsächlich relativ wenig gebracht. Hätte ich die Wahl gehabt, hätte ich gerne früher zu studieren begonnen, aber ich sehe die Zeit nicht als verschwendet an. Ich habe direkt nach der Ausbildung auf einer Intensivstation angefangen und viel gelernt, nicht nur fachlich, sondern auch wie man sich behauptet, wie man auftritt. Ich merke das auch in Famulaturen: Ich sage nicht sofort, dass ich auch Pflegekraft bin, nicht, um das zu verleugnen, sondern weil ich das brauche, um meine Rollen zu trennen. Die Seite der Medizinstudierenden und zukünftigen Ärztin ist für mich neu, die erlerne ich noch. Viele Pflegeaufgaben könnte ich schnell nebenbei erledigen, aber dafür bin ich ja nicht da. Ich mache meine Rolle als Medizinstudentin deutlich und erkläre, dass ich während meiner Famulatur gerne diese und jene Fälle oder Situationen sehen würde. Andere sagen mir, dass sie sich nicht trauen würden, so für sich einzustehen.

Das Gespräch führte Charlotte Pardey.

600 Jahre Bildungsförderung

Der Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds begleitet junge Menschen auf ihrem individuellen Bildungsweg

Sabine Junker

Der Grundstein für den Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds in seiner heutigen Verwaltungsform wurde mit der ersten Studienstiftung 1422 an der alten Universität zu Köln gelegt. Die darauffolgende lange Geschichte des Stiftungsfonds ist eine wechselvolle, in der es immer wieder Begehrlichkeiten gab auf das Vermögen und auch auf das Kulturelle Erbe, das die ehemaligen Kölner Jesuiten dem Stiftungsfonds hinterlassen haben. Mit Stolz kann der Stiftungsfonds heute auf 600 Jahre erfolgreiche Bildungsförderung und auf mittlerweile 305 einzelne Stiftungen privater Herkunft schauen. Das ist auch Ausdruck einer langen werteorientierten Tradition der Bürgergesellschaft im Rheinland. Und allen ist ein Ziel gemein: Die Bildung junger Menschen fördern!

Bildung stiften

Der Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds (KGS) vergibt jährlich zur ideellen und finanziellen Unterstützung rund 1200 Stipendien an Schülerinnen, Schüler und Studierende. Das entspricht einem jährlichen Fördervolumen von über zwei Millionen Euro. Für den Erhalt eines Stipendiums sind die Studienleistung und die Bedürftigkeit der Bewerberinnen und Bewerber ebenso ausschlaggebend wie

die persönliche Eignung, gesellschaftliches Engagement, Zielstrebigkeit und soziale Kompetenz.

Die Förderungen des KGS finanzieren sich ausschließlich aus den Erträgen seiner Stiftungsvermögen. Hinter jedem einzelnen Stiftungsfonds stehen Privatpersonen, die ihr persönliches Vermögen per Testament oder bereits zu Lebzeiten in eine eigene Stiftung eingebracht und zugunsten der Bildungsförderung junger Menschen verbrieft haben.

Die Bildungsförderung des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds

Die Stiftungen unter dem Dach des KGS fördern junge Menschen ganzheitlich und bedarfsorientiert mit dem Ziel, einer wachsenden sozialen Ungleichheit entgegenzuwirken. Dazu vergibt der Stiftungsfonds Stipendien, ohne dass die Destinatäre das Geld zurückzahlen müssen. Dem KGS ist es wichtig, junge Menschen auf ihrem individuellen Bildungsweg zu begleiten. Vor allem auch jene, die sonst eher durch die Förderraster fallen. So schließt er Finanzierungslücken während des Studiums, fördert Begabungen und begleitet junge Menschen ideell.

Die Förderungen des KGS sind vielseitig: Neben Förderprogrammen für sozial benachteiligte Schülerinnen und Schüler gibt es das ideelle Bildungsprogramm für Studierende und die Förderung von langjährig angelegten Forschungsprojekten. Zudem zeichnen einige der Stifterinnen und Stifter besondere Studienleistungen mit Preisen aus.

Das stiftungseigene Bildungsprogramm bietet den Studierenden außeruniversitäre Fortbildungsmöglichkeiten. In Seminaren, Sommerakademien und Exkursionen können Teilnehmende zusätzliche Kompetenzen erwerben und Kontakte knüpfen. Zum Angebot gehören Prüfungs- und Bewerbungstrainings, sowie Workshops zu Konfliktmanagement, Rhetorik und Präsentationstechniken. Im Rahmen



© Wolfgang Burat

Sabine Junker verantwortet die Öffentlichkeitsarbeit des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds und verwaltet das Kulturelle Erbe der ehemaligen Kölner Jesuiten.

von Universitätsprojekten fördert der KGS Studierende, die am interdisziplinären Proteus-Seminar, dem Telders-Moot-Court oder der Cologne Summer School in Philosophy teilnehmen.

Der KGS unterstützt regelmäßig auch Fördermaßnahmen wie das Welcome- und Tandem-Stipendium der Deutschen Universitätsstiftung oder das dreijährige Bildungs- und Engagementprogramm der START-Stiftung. Teil der Förderung sind zudem Integrationsprojekte. Beispielsweise des Vereins Transaidency e.V. und das Projekt PROMPT! zur Bildungsförderung von neu zugewanderten Kindern und Jugendlichen.



© Wolfgang Buret

Stipendiatinnen und Stipendiaten des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds

Aufstieg durch Bildung

Einen festen Förderschwerpunkt des KGS bildet seit 2007 das Förderprogramm „Einsteigen – Aufsteigen!“. Schülerinnen und Schüler mit schulischen oder familiären Problemen, die ihre Leistungen verbessern wollen, können die Unterstützung von Pädagoginnen und Pädagogen der Stiftung in Anspruch nehmen. Bereits seit über 40 Jahren unterstützt der KGS im Programm „Kooperation Betrieb Schule“ Jugendliche und junge Erwachsene ohne Schulabschluss dabei, eine Qualifikation für den Einstieg in eine Berufsausbildung zu erlangen. Der Verein „Bildung fördern e.V.“ unterstützt die Arbeit des KGS finanziell und ehrenamtlich. Mithilfe des Vereins werden vor allem zusätzlicher Unterricht in den Fächern Deutsch und Mathematik, sowie Projekte, die der Persönlichkeitsentwicklung der Schülerinnen und Schüler zugutekommen, finanziert.

Ein Teil der Förderung des KGS geht gemäß Satzung als Schulförderung direkt an das Land NRW und an Kölner Gymnasien. Hier vor allem an die beiden dem KGS aus der Historie verbundenen Gymnasien: das Apostelgymnasium und das Dreikönigsgymnasium.

Die Geschichte des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds in Kürze:

Gegründet wurde die erste Stiftung im Oktober 1422 von Johannes Wesebeder, einem Arzt aus Koblenz. Seinem Vorbild folgten in den nächsten Jahrhunderten 165 weitere, bis Napoleon mit seinen Truppen das Rheinland eroberte. Denn im Zuge der napoleonischen Kriege lösten die französischen Herrscher die alte Kölner Universität und traditionsreiche Gymnasien auf. Damit waren die damals bestehenden Studienstiftungen und der Besitz der alten Studienhäuser zunächst herrenlos.

Im Jahr 1800 wurde dann unter der Regierung des späteren Kaisers Napoleon der Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds gegründet: als zentrale Stiftungsverwaltung, Förderwerk und als Ort für weitere Stiftungen. Neben dem Vermögen traditionsreicher Bildungseinrichtungen in Köln, wie dem historischen Schulvermögen der alten Kölner Uni-

versität (1388–1798) und der dazugehörigen Gymnasien, erbe der KGS Anfang des 19. Jahrhunderts die Bildungstiftungen und die bedeutende Kunst- und Kulturgüter-sammlungen der ehemaligen Kölner Jesuiten mit dem Physikalischen Kabinett, der Graphischen Sammlung, der Gymnasialbibliothek mit 40.000 Büchern und Handschriften sowie den Stifter- und Rektorengemälden.

1814 folgte mit der Besetzung der Alliierten Mächte die Preußische Herrschaft im Rheinland. Der vorhandene Rechtsboden des Schul- und Stiftungsfonds in Köln blieb jedoch im Wesentlichen die kommenden 50 Jahre unangestastet. Im Jahr 1868 erhielt die Stiftungsverwaltung durch einen „Allerhöchsten Erlass“ eine zeitgemäße, gesetzlich verankerte Rechtsgrundlage.

Eine neue Stiftungsgründungsperiode mit 100 Neugründungen begann 1822. Aus den neu gegründeten Stiftungen konnten erstmals auch Stipendien überregional an allen deutschen Universitäten vergeben werden. Die Gründungswelle endete jedoch jäh mit dem Ersten Weltkrieg. Es folgte die Zeit des Nationalsozialismus, einhergehend mit erheblichen Beschneidungen der geltenden Grundsätze der Stiftungsverwaltung – vor allem für das konfessionell ausgerichtete Bildungswesen. 1942 wurde eine neue Satzung erlassen, die ausschließlich Unterhaltszuschüsse an Bewerber „deutschen und artverwandten Blutes“ zuließen. Man benannte den KGS um in Schul- und Stipendienstiftung. Den bestehenden Verwaltungsrat tauschte man aus mit ideologisch willfährigen Mitgliedern. 1944 wurden die repräsentativen Räume am Gereonshof zerstört. Seit Oktober 1958 befindet sich nach Wiederherstellung des Gebäudes der Geschäftssitz am Stadtwaldgürtel.

Heute gilt für die Tätigkeit des KGS die Satzung aus dem Jahre 1964, die ausschließlich gemeinnützigen Zwecken dient. Die Stiftungsverwaltung verbindet Traditionsbewusstsein mit zeitgemäßen Anlageformen. Damals wie heute nutzen Stifterinnen und Stifter die zentrale Verwaltungsform, um eine Stiftung mit individueller Ausrichtung für die Bildung junger Menschen zu gründen – seit nunmehr 600 Jahren!

»You'll never walk alone«

Die DUS – die etwas andere Stiftung

Claudia Schweigele

Ich hatte das Gefühl, ich hatte mich verloren. ... Die ersten beiden Jahre in Deutschland waren fast schwieriger als die beiden Jahre der Flucht. Es war alles so anders: die Sprache, die Kleidung, der Humor, so viele Formulare zum Ausfüllen...

Eine junge Frau berichtet von schwierigen Fluchterlebnissen aus Afghanistan, Pakistan und schließlich ihrer Ankunft in Deutschland. Sie bewirbt sich für ein Stipendium im Stipendienprogramm „Welcome“ der Deutschen Universitätsstiftung (DUS). Sie erhofft sich Orientierung und Unterstützung in einem ihr noch fremdem Land sowie einem anspruchsvollen Hochschulkontext.

So wie ihr geht es vielen jungen Menschen, die sich bei der DUS für ein Stipendium bewerben. Sie alle kommen aus schwierigen Lebenssituationen. Sei es, dass sie aus Kriegsregionen flüchten mussten oder aus belastenden Familienverhältnissen stammen, in denen sie nicht die notwendige Unterstützung erhielten. Sie alle sehen ihre Chance darin, als sogenannte Bildungsaufsteiger ein besseres, sichereres Leben führen zu können. Sie haben schon früh Verantwortung für ihr eigenes Leben oder für die gesamte Familie übernehmen müssen. Sie sind hochmotiviert, mit einem ab-

solvierten Studium einen guten Beruf ausüben zu können und nehmen dafür zahlreiche Anstrengungen in Kauf.

Wie wichtig die Unterstützung der DUS für die jungen Menschen ist, hat unlängst eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts FORSA gezeigt. Junge Frauen und Männer haben demnach die Bildungschancen in Deutschland von Jahr zu Jahr schlechter bewertet. Im Jahr 2022 erreichte dieser Wert demnach einen neuen Tiefpunkt. Lediglich ein knappes Drittel (32 Prozent) der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen sei der Ansicht, dass alle Kinder in Deutschland größtenteils unabhängig von ihrer sozialen und kulturellen Herkunft die gleichen Chancen auf eine gute Bildung hätten. Eine Mehrheit von 64 Prozent ist der Umfrage zufolge dagegen nicht der Meinung, dass in Deutschland gleiche Bildungschancen für alle Kinder bestehen. Die restlichen 4 Prozent der Befragten haben zu dieser Frage keine Angabe gemacht.

Mehr als zehn Jahre erfolgreiche Förderung

Seit über zehn Jahren fördert und unterstützt die Deutsche Universitätsstiftung junge Menschen auf ihrem Weg in einen neuen Lebensabschnitt, ins Studium und Berufsleben. Die DUS begleitet Studierende in vier Stipendienprogrammen mit unterschiedlichen Förderkriterien (TANDEM, Welcome, hochform, Medicus).

Schon Hunderte von jungen Menschen hat die DUS im Studium begleitet oder begleitet sie noch. 2023 ist die DUS mit insgesamt 423 Stipendiatinnen und Stipendiaten in das neue Jahr gestartet. Seit 2022 sind die ersten ukrainischen Studierenden dabei. Krieg in Europa – das ist auch im Jahr 2023 für die meisten Menschen in Deutschland unvorstellbar. Die Bilder, die uns aus dem Kriegsgebiet erreichen, zeigen zerstörte Häuser, verletzte Menschen und pure Verzweiflung. In ganz Deutschland ist die Solidarität mit der Bevölkerung in der Ukraine nach wie vor groß. Hier leistet die DUS einen



Foto: © Lars Bergengruen

Claudia Schweigele ist verantwortliche Redakteurin von „philanthropie und stiftung“

wichtigen Beitrag als Teil der vielfältigen Hilfe, die auch zahlreiche Stiftungen den Menschen in der Ukraine und auch den in Deutschland Schutzsuchenden bieten wollen.

Vielseitiges Entwicklungsangebot

Trotz hoher Hürden ist die Studienabbrucherquote bei den DUS-Stipendiatinnen und -Stipendiaten extrem gering, sie liegt bei nur einem Prozent. Was macht die DUS so erfolgreich? Nicht nur die finanzielle Unterstützung sondern ein vielseitiges Entwicklungsangebot sowie eine menschlich ideale Begleitung bilden das Erfolgsrezept:

- Fortbildungen zu Schlüsselqualifikationen: z.B. Sprachkurse, Workshops zu interkultureller Kompetenz, Rhetorik- und Präsentationskurse, Bewerbungstrainings;
- 1:1-Mentoring durch fach- und studienortnahe Hochschullehrende als Mentorinnen und Mentoren;
- 1:1-Coaching durch erfahrene Coaches;
- enger vertrauensvoller Kontakt zu sehr engagierten Programmleiterinnen.

Die Programmleiterinnen melden sich immer wieder proaktiv bei ihren Schützlingen: wie es geht, ob es gerade irgendwo besonders schwierig ist, wo „der Schuh drückt“ oder welche positiven Ereignisse zu berichten sind. Dieses Engagement und ermutigende Wesen der Programmleiterinnen, der Mentorinnen und Mentoren, die sich als als Mitstreiter und Verbündete der Stipendiatinnen und Stipendiaten verstehen, hat der DUS schon die Bezeichnung einer „Kümmererstiftung“ eingebracht.

Die DUS übernimmt ebenso die Funktion als Brückenbauer von der Hochschule in die Arbeitswelt, von der Theorie in die Praxis. Bei den jährlichen Veranstaltungen Career Day und Kompass-Treffen an verschiedenen Orten in Deutschland laden Unternehmen, die als Förderer und Schirmherren fungieren, die DUS-Stipendiatinnen und -Stipendiaten ein, um ihnen Firmen vorzustellen und damit Kontakt zu potentiellen Arbeitgebern herzustellen. Die Stipendiatinnen und Stipendiaten bekommen viel Rüstzeug für ihr Studium und das (Berufs)Leben an die Hand, zudem werden sie sehr individuell und engmaschig begleitet.

Nach zwei Jahren Corona-Pandemie und überwiegend digitalen Kontakten waren 2022 auch endlich wieder analoge Treffen möglich. Der langgehegte Wunsch nach Begegnungen in Präsenz hat sich erfüllt. So konnte unter anderem der Career Day in Hamburg und Wittenberg stattfinden. Ein re-



Engagierte Mitarbeit bei einem DUS-Workshop zu „Female Empowerment“ Foto: DUS

ges Netzwerken, Zuhören, Mitfühlen und Teilen von Erlebtem wurde intensiv gelebt. Eine natürliche Nähe in Präsenz schafft eine vertraute Atmosphäre und lässt die Menschen Barrieren schneller überwinden.

Immer wieder kristallisieren sich konkrete Bedürfnisse bei den Stipendiatinnen und Stipendiaten heraus, auf die die DUS-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter reagieren. Auf diese Weise entstehen neue Ideen, werden neue Impulse gegeben. Seit 2022 wird zum Beispiel mehr Augenmerk auf die Unterstützung von Frauen gelegt. Es wurden mehrere Workshops zum Thema „Female Empowerment“ durchgeführt. Auch im Jahr 2023 ist die DUS weiterhin modern und zielgruppenorientiert aufgestellt. So sind alle Beteiligten aktiv auf Instagram und einer neuen eigenen App unterwegs, die sehr gut angenommen wird und zahlreiche Vernetzungsmöglichkeiten bietet.

Besuchen Sie die DUS doch einmal im Internet oder auch auf Instagram:



www.deutsche-universitaetsstiftung.de/dus



www.instagram.com/deutsche-universitaetsstiftung/

Fünf Fragen an...



© Julian Engels

Dr. Eckart von Hirschhausen

Arzt, Wissenschaftsjournalist und
Gründer der Stiftung Gesunde Erde – Gesunde Menschen.

Was empfinden Sie als Glück?

Glück ist die Zeit, in der man die Zeit vergisst. Seit meinem 50. Geburtstag denke ich nicht mehr so sehr darüber nach, was erreiche ich noch, wo ist der Extra-Kick, sondern: Was hinterlasse ich? Insofern ist Glück für mich heute, in einem Team und einem Netzwerk von Engagierten den größten Beitrag zu leisten, den ich kann, damit Mensch und Erde gesund bleiben können. Zukunftsfähig. Enkeltauglich. Glück ist keine Selbstoptimierung, sondern ein Mehrgenerationenprojekt.

Wie gehen Sie mit Durststrecken um?

Trinken.

Wann haben Sie Ihre besten Einfälle?

Nach Durststrecken.

Worüber ärgern Sie sich am meisten?

Dass wir die letzten 30 Jahre genau wussten, wie wir uns durch immer mehr von unserem Dreck in der Atmosphäre selbst die Lebensgrundlagen zerstören – und wir viel zu wenig und zu langsam ins Handeln kommen. Wir haben einen planetaren Notfall, und viele tun so, als ob man so weitermachen kann wie bisher. Das Klima hat keine Krise. Wir Menschen haben eine. Gesunde Menschen gibt es nur auf einer gesunden Erde. Jeder hat das Recht auf eine eigene Meinung. Aber nicht auf eigene Fakten.

Was würden Sie tun, wenn Sie mehr Zeit hätten?

Bei allen öffentlich finanzierten Forschenden vorbeigehen und fragen: Wir haben noch sieben Jahre Zeit, unsere Emissionen zu halbieren und irreversible Kipppunkte im Erdsystem abzuwenden. Worüber denkst du nach, was forschst du, ist das relevant angesichts der existentiellsten Situation, in der die Menschheit je war? Bist du Teil der Lösung oder des Problems? Es ist schwer, die Welt ehrenamtlich zu retten, wenn andere sie hauptberuflich zerstören. Wir brauchen jetzt jede und jeden schlaun Kopf, wir brauchen kreative Netzwerke, Brückenbauer zwischen den Blasen, Vermittler in die Mitte der Gesellschaft, soziale Kipppunkte und Lust auf Zukunft. Wir könnten es so viel schöner auf dieser Erde haben. Und gesünder.

P.A.N. ZENTRUM

für Post-Akute Neurorehabilitation

Das Leben neu leben lernen.

Ein Wasserglas halten, Briefe schreiben, selbstbestimmt leben: Menschen, die eine Schädigung des Nervensystems erworben haben, stehen vor großen Herausforderungen. Im P.A.N. Zentrum bieten wir ihnen nach Ende der medizinischen Reha Anschluss: Schrittweise individuell den Alltag zurückerobern.

Neue Wege in den Alltag

Ein interdisziplinäres Team von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den Bereichen Neurologie, Neuro-Psychologie, Neuro-Pädagogik und Therapie arbeitet in unserem Therapiezentrum an einem Ziel: Der Auszug der Rehabilitanden und Rehabilitandinnen in ein möglichst selbstständiges Leben. Den meisten gelingt das nach 18 Monaten.



Telefon: 030 406 06-0
aufnahme@panzentrum.de
www.panzentrum.de
Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

KULTURSPUR: EIN FALL FÜR DEN DENKMALSCHUTZ



01
SPUR
ENTDECKEN



02
SPUR
ENTDECKEN

Spuren finden, Beweise sichern, Indizien analysieren:
Denkmale sind wichtige Zeitzeugen der Geschichte.
In ihnen lassen sich auch mit wissenschaftlichen
Methoden die unterschiedlichsten KulturSpuren
entdecken. Kommen Sie mit auf Spurensuche:
www.denkmalschutz.de/kulturspur

Foto: Deutsche Stiftung Denkmalschutz/R. Rossner



Helpen Sie mit, Denkmale zu erhalten: denkmalschutz.de/spenden



Gewirkt & Empfohlen!